

„[N]icht *blos exercitii causa*“*

Die Predigeranstalt als universitärer Ort praktisch-theologischer Bildung durch wirkliche Übungen für alle

Birgit Weyel

Die Entstehung der Praktischen Theologie als eine eigenständige akademische Disziplin ist eng mit der Frage einer praktischen Bildung zum Pfarrberuf verbunden. Praktische Übungen und wissenschaftliche Reflexion, die Wahrnehmung pastoraler Praxis und der kritische Blick auf diese Praxis bilden einen engen Zusammenhang und zugleich auch ein Spannungsverhältnis. Wie kann das akademische Studium auf die pfarramtliche Praxis angemessen vorbereiten? Können praktische Übungen einen Ort im Studium finden, so dass sie wissenschaftlichen Anforderungen nicht nur entsprechen, sondern zugleich auch ein produktives Anregungspotential für die Theologie als ganze bereithalten, ja, vielleicht auch ihre berufsvorbereitenden Anteile stärken, ohne ihre Wissenschaftlichkeit zu schwächen? Wie kann der Empiriebezug für die Theologie konstitutiv werden? Diese Fragen mit ihren enzyklopädischen und nicht zuletzt auch hochschuldidaktischen Implikationen stellen sich seit der Institutionalisierung der Praktischen Theologie immer wieder neu. Sie lassen sich mit Gewinn an Schwellenzeiten rekonstruieren, in denen sowohl das Verständnis von Praktischer Theologie als Wissenschaft als auch einer angemessenen Vorbildung auf den Pfarrberuf im Wandel begriffen waren. Als eine solche Schwellenzeit kann die Zeit um 1800 verstanden werden, denn zu dieser Zeit bilden sich, wenn auch mit langen Vorgeschichten und in regional sehr unterschiedlichen Konstellationen, im Rahmen von Bildungsreformen institutionelle Orte heraus, an denen Praktische Theologie betrieben und um eine zeitgemäße Vorbildung gestritten wird.

Im Folgenden soll die praktische Ausbildungssituation in Württemberg näher in den Blick genommen und als eine Fallstudie für die Tübinger Praktische Theologie entfaltet werden. Im Unterschied etwa zu Preußen war die Situation in Württemberg durch die in der Tradition evangelischer Klosterschulen stehenden Seminare sehr viel strukturierter. Die Lebensverhältnisse der Kan-

* JONATHAN FRIEDERICH BAHNMAIER: *Denkschrift der Anstalt für die Bildung zum homiletischen und katechetische Vortrage, welche auf der Universität Tübingen besteht*, Tübingen 1818, S. 33.

didaten waren weniger prekär und forderten daher auch weniger zu Debatten über mögliche Verbesserungen der Situation des Pfarrernachwuchses heraus. Während in Preußen die Gestaltung der Kandidatenzeit sowohl Gegenstand kirchlicher Autonomiebestrebungen als auch theologischen Richtungsstreits war und im Laufe des 19. Jahrhunderts einen festen Platz auf der Agenda der Synoden und Pfarrkonferenzen beanspruchen durfte, wurde die Vorbereitung auf den Pfarrberuf in Württemberg seltener zum Thema gemacht. Die institutionelle Neugründung einer Predigeranstalt in Tübingen in den Jahren 1815 bis 1817 verdient daher besondere Aufmerksamkeit. Sie stellt eine Ausbildungsreform dar, die die praktische Bildung der angehenden Pfarrer verstärkte, den etablierten Ausbildungsgang veränderte, zugleich aber auch mit der Etablierung der Praktischen Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in enger Wechselwirkung stand.

1. Rahmenbedingungen und Voraussetzungen

1.1. Das Tübinger Frühpredigeramt mit seiner engen Verbindung von Professorenamt und kirchlichem Dienst

Die Tübinger Predigeranstalt, im zeitgenössischen Sprachgebrauch „Prediger-Institut“¹ genannt, ist eng mit der Etablierung der Praktischen Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen verbunden. Sie hat Anteil an den mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert einsetzenden praktischen Übungen, die von Ort zu Ort in sehr unterschiedlicher Weise eingerichtet wurden. Auch wenn vielerorts praktische Übungen in den Ausbildungsgang evangelischer Pfarrer integriert wurden, so stehen doch jeweils sehr unterschiedliche Modelle im Hintergrund. Es lohnt sich von daher, die unterschiedlichen Kontexte, Konzepte und die mit diesen verbundenen pastoraltheologischen und ausbildungspraktischen Implikationen im Einzelnen wahrzunehmen.

Die Einrichtung der Tübinger Predigeranstalt durch Jonathan Friedrich Bahnmaier (1774–1841), seit 1815 Ordinarius für praktische Theologie und Pädagogik², ist vor dem Hintergrund der spezifischen Tübinger Konstellation zu verstehen, zu der die enge Verbindung von Fakultät und der örtlichen Kirchengemeinde durch das Frühpredigeramt gehört. Das Amt der Frühprediger, das, wenn auch nur noch in ehrenamtlicher Form, bis heute besteht, war eine

¹ Nachricht für das religiöse Publikum von der neuen Einrichtung des Predigerinstituts in der Schloßkirche und Hospitalkirche. Tübingen den 8. Dez. 1815. Prof. Bahnmaier, in: Archiv des Ev. Stifts, Signatur: E2 403/1.

² So MARTIN LEUBE: Art. „Bahnmaier, Jonathan Friedrich“, in: Neue Deutsche Biographie 1 (1953), S. 539–540 [Onlinefassung]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd116039655.html#ndbcontent> (abgerufen am 30.01.2017). Zum Zuschnitt der Professur siehe weiter unten.



Abb. 1: Jonathan Friedrich Bahnmaier (Universitätsbibliothek Tübingen).

wesentliche Voraussetzung für die Gründung der Predigeranstalt, weil durch die enge Verbindung von Predigtamt und Professorenamt Übungsmöglichkeiten auch für Studierende und Kandidaten geschaffen wurden. Die „enge Verbindung von Lehre und Predigt“³, die schon in der württembergischen Großen Kirchenordnung von 1559 festgehalten wurde und seit 1561 in der Verbindung der staturarischen Professuren der Tübinger theologischen Fakultät mit württembergischen Kirchenämtern bestand, gewann eine institutionelle Gestalt in der Form des Frühpredigeramts⁴. Dieser enge Konnex stellt vielleicht keine notwendige Voraussetzung für die Gründung einer Predigeranstalt dar, er ist aber insofern von Bedeutung, als dass hier organisatorische Möglichkeiten vorhanden waren, Studierende in diese Predigtämter einzubeziehen.

1.2. Die Ambivalenz seminaristischer Ausbildung in Württemberg

In einer institutionellen Beziehung zur Predigeranstalt steht auch das 1536 begründete Stipendium des Evangelischen Stifts als Wohnort und Studienstätte für württembergische Landeskinder, das Teil des von Herzog Ulrich initiierten umfassenden landesherrlichen Reformwerks war. Zum württembergischen „Sonderweg“⁵ gehörte freilich nicht nur das im zeitgenössischen Sprachge-

³ SABINE HOLTZ: *Theologie und Alltag. Lehre und Leben in den Predigten der Tübinger Theologen 1550–1750 (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe 3)*, Tübingen 1993, S. 18.

⁴ In den Statuten von 1752 wird diese Verbindung erneut festgehalten. Ebd.

⁵ So JOHANNES WISCHMEYER: *Theologiae Facultas. Rahmenbedingungen, Akteure und Wissenschaftsorganisation protestantischer Universitätstheologie in Tübingen*, Jena, Erlangen und Berlin 1850–1870, Berlin/New York 2008, S. 58.

brauch sogenannte „Evangelische Seminarium“, sondern der seminaristisch geprägte Ausbildungsgang insgesamt, der außerhalb Württembergs kontrovers beurteilt wurde, nicht zuletzt, weil er von allen Landeskirchen gleichmäßig durchlaufen wurde. Während in anderen Landeskirchen die Einrichtung von Predigerseminaren und Lehrvikariaten wesentlich dadurch motiviert war, dass die Kandidatenzeit vielfach in prekären Verhältnissen durchzustehen war und, je nach Akademikerzyklus⁶, viele Jahre zwischen Studium und der Übernahme einer ersten Pfarrstelle mit theologiefernen und theologiefremden Tätigkeiten überbrückt werden mussten, war der Bildungsweg der Pfarrer in Württemberg vorgezeichnet. Die Aufnahme in die Ausbildung wurde durch Prüfungen reguliert, und der Ausbildungsgang führte über die vorbereitenden „niedereren“ Seminare gymnasialen Charakters Denkendorf (1713–1810), Maulbronn, Schöntal, Blaubeuren und Urach (1818–1977) sowie das „höhere“ Seminar, das Evangelische Stift in Tübingen, in den Kirchendienst. Weil die Kirchenregierung aufgrund der langen Förderung des theologischen Nachwuchses durch öffentliche Gelder „in weit höherem Maße, als anderswo, ein Verfügungsrecht über die Theologen besitzt“⁷, wurden die Kandidaten im unmittelbaren Anschluss an das durch ein Examen abgeschlossenes Studium als Vikare eingesetzt. Das Vikariat war jedoch nicht im Sinne eines Lehrvikariats konzipiert, sondern ohne Übungszwecke und Ausbildungsanteile ganz der Vertretung und Entlastung von Pfarrern mit beanspruchenden pfarramtlichen Tätigkeiten gewidmet.⁸

Das württembergische Stipendienwesen beförderte die Professionalisierung des Pfarrberufs, insofern Bildung als maßgebliche Zugangsberechtigung vor Herkunft und Stand rangierte. Auch eine starke Verlaubbahnung hatte Anteil an der Herausbildung des Pfarramts als eines bürgerlichen Expertenberufs. In den Ausbildungsdebatten des 19. Jahrhunderts wurde die Situation in Württemberg allerdings kontrovers diskutiert und außerhalb Württembergs größtenteils eher kritisch bewertet. Argumentative Figuren, die hier eine zentrale Rolle spielen, sind Freiheit versus Zwang in der Bildung, aber auch das kirchen- und stan-

⁶ Insbesondere für die Zeit zwischen 1820 und 1840 lässt sich eine „Überfüllungskrise“ konstatieren, die in einigen Regionen Deutschlands besonders stark war (z. B. im Königreich Sachsen und in Mecklenburg-Schwerin, wo das Verhältnis von zu besetzenden Pfarrstellen und Kandidaten bei 1:20 lag). Aber auch in Württemberg machte sich der sogenannte Kandidatenberg bemerkbar. So stieg „das durchschnittliche Anstellungsalter bei der definitiven Übernahme einer Pfarrstelle im Vormärz von 36 auf 40 Jahre an“ (HARTMUT TITZE: *Überfüllung und Mangel im evangelischen Pfarramt seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert*, in: LUISE SCHORN-SCHÜTTE/WALTER SPARN [Hg.]: *Evangelische Pfarrer. Zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1997, S. 56–76, 57 f.).

⁷ FERDINAND COHRS: Art. „Unterrichts- und Bildungswesen, theol.“, in: RE 20, 31908, Sp. 301–318, 312.

⁸ So auch PAUL WURSTER: *Hundert Jahre Predigeranstalt in Tübingen. Festschrift der evangelisch-theologischen Fakultät Tübingen*, Tübingen 1917, S. 39: „Nicht das Lehrvikariat bildete in Württemberg die gewöhnliche Ausbildungsgelegenheit, sondern das Vikariat zur Unterstützung eines kranken, alten oder durch eine große Gemeinde stark belasteten Pfarrers.“

despolitische Argument der Forderung einer landesherrlichen Fürsorge für den Pfarrernachwuchs, die in Württemberg als vorbildlich galt. Appelle zugunsten eines stärkeren Engagements der Landeskirche für die zukünftigen Pfarrer in Preußen verweisen immer wieder positiv auf Württemberg:

„Wenn es wahr ist, daß Württemberg mehr gründlich gebildete Theologen aufzuweisen hat, als irgend ein anderes Land, so wird man wohl annehmen dürfen, daß es diesen Vorzug auf dem Wege der bezeichneten Seminarbildung erlangt hat. Es verdient noch angemerkt zu werden, daß die oft für bedenklich erachtete klösterliche Zucht auf die Freiheit des Geistes keinen nachtheiligen Einfluß übt, wohl aber einen sehr vorteilhaften auf Sitte und Ordnung.“⁹

Seminaristische Lebensformen in der Ausbildung von Pfarrern galten insofern in gesteigertem Maße als rechtfertigungsbedürftig, als sie häufig mit klösterlicher, katholisch konnotierter Formierung einer weltfremden, in sich homogenen Gruppe assoziiert wurden, die dem Verständnis vom evangelischen Pfarramt zuwiderlaufe. Kritiker des württembergischen Ausbildungsweges nahmen daher die vermeintlich homogenisierenden Effekte ins Visier. So wehrte Friedrich Schleiermacher in einem Gutachten anlässlich der geplanten Einrichtung eines Predigerseminars in Wittenberg jede Form seminaristischen Zusammenlebens als Zwang ab: „[D]ieser Mangel an Leben scheint bei dem Württembergischen Clerus, der fast ganz in solchen Seminarien gebildet wird, nach allem was wir von dort her vernommen haben, sehr auffallend zu sein.“¹⁰ Im Kontext der Eisenacher Kirchenkonferenz argumentierte drei Generationen später Georg Uhlhorn, seit 1878 Abt des Klosters Loccum¹¹, zugunsten einer Vielfalt an Gestaltungsmöglichkeiten der Kandidatenzeit. Auch eine Hauslehrertätigkeit sei mit Bildungseffekten verbunden. Insofern sei es wünschenswert, dass es nach wie vor, zumindest für eine kurze Phase ihres Vorbereitungsdienstes, „Candidaten in freier Stellung“¹² gebe.

⁹ Denkschrift, die auf den Provinzial-Synoden des Jahres 1844 zur Berathung gekommene Frage wegen zweckmäßiger Ausbildung der evangelischen Predigtamts-Candidaten betreffend, in: Verhandlungen der evangelischen General-Synode zu Berlin vom 2. Juni bis zum 29. August 1846. Amtlicher Abdruck, Berlin 1846, II. Abtheilung, S. 19–29, 20. So auch die Denkschrift betreffend die Errichtung von evangelischen Prediger-Seminarien vom 4.12.1851, in: Denkschrift des Evangelischen Ober-Kirchenraths betreffend die Vermehrung der Dotation der Evangelischen Kirche in Preußen, Berlin 1852, S. 44–49, 45. Neben Württemberg werden hier auch die Seminargründungen in Bayern (München 1834), Baden (Heidelberg 1838), Braunschweig (Wolfenbüttel 1836) und Hannover (Loccum 1677 gegründet, 1820 reformiert) erwähnt.

¹⁰ FRIBDRICH SCHLEIERMACHER/WILHELM MARTIN LEBBERECHT DE WETTE: Gutachten der theologischen Facultät zu Berlin (6.5.1846), in: *Archiv* der Humboldt Universität Berlin, Bestand Theologische Fakultät, Rep. 47, Bl. 4.

¹¹ Zu Loccum vgl. ERNST BERNEBURG: Abt Uhlhorn (1878–1901), in: *Geschichten aus dem Kloster Loccum. Studien, Bilder, Dokumente*, hg. von HORST HIRSCHLER und ERNST BERNEBURG, Hannover 1980, S. 103–112.

¹² GERHARD UHLHORN: Die praktische Vorbereitung der Candidaten der Theologie für das Pfarr- und Schulinspectoratsamt. Referat für die Conferenz der deutschen evangelischen Kirchenregierungen in Eisenach, Stuttgart ²1887, S. 30.

Die Hauslehrerzeit sei keine verlorene Zeit, sondern die Gelegenheit, „ein Stück Welt“ kennenzulernen, „einen freieren Blick und mehr Beweglichkeit“ zu gewinnen. Dies betonte er ausdrücklich mit einer kritischen Spitze gegenüber der Situation in Württemberg, „in welchem Lande die Candidaten von der Klosterschule bis zum Stift und Vicariat am gebundensten sind“. Wichtig sei es, „ein gewisses Gegengewicht gegen die bestimmt vorgezeichnete Laufbahn mit ihrem geringen Maß freier Bewegung“¹³ zu schaffen. Die mitunter stereotyp wirkende Kritik an der seminaristischen Pfarrerausbildung Württembergs in den ausbildungspolitischen Debatten des 19. Jahrhunderts mag zum Teil auf Vorurteilen und Hörensagen beruhen. Der Ephorus des Berliner Domkandidatenstifts Wilhelm Hoffmann kannte allerdings die Situation in Württemberg aus eigener Anschauung. Er hatte das Evangelische Stift sowohl als Student als auch als Ephorus kennen gelernt.¹⁴ Seine Erfahrungen, positive wie negative, sind in den Entwurf einer Ordnung für das 1854 in Berlin gegründete Domkandidatenstift eingeflossen. So konnte Hoffmann ein konviktales Zusammenleben durchaus positiv bewerten. Vorbehalte machte er dagegen geltend, dass der klar vorgezeichnete und von relativer materieller Sicherheit begleitete Weg in das Pfarramt die Mentalitäten der Pfarrer in Württemberg in unguter Weise präge: „Eine sorglose Schlawfrheit und Bequemlichkeit, ein schlendernd lahmes Wesen ist nicht selten die für immer abschwächende Folge des geführten Lebens [...], die den jungen Mann von selbst fortschiebt.“¹⁵ Das von Vertretungsdiensten bestimmte Vikariat schaffe zwar materielle Sicherheit, es sei jedoch im Wesentlichen dem Zufall überlassen, welche äußeren Umstände der Kandidat vorfinde. „Kurz ich schreibe viel von dem schlaffen, sich leicht genügenden Sinn der Geistlichen dem Vicariate zu, wenn der junge Mann, mit getödetem Herzen von der Universität kommend, auch im frühen Amtsleben keine Anregung findet.“¹⁶ Hoffmanns Kritik zielt dabei nicht nur auf das Vikariat, sondern auch auf die wissenschaftliche Theologie, die den Glauben der Kandidaten beeinträchtigt. Auch diese Polemik begegnet geradezu stereotyp in den Ausbildungsdebatten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts im Umfeld von Pietismus und Erweckungsbewegung. Festhalten kann man, dass die Tübinger Studenten weniger mobil als ihre Kommilitonen in den anderen Universitätsstädten waren.¹⁷ Die Stiftsstipendiaten fanden zumindest zeitweise¹⁸ gute Rahmenbedingungen für

¹³ Ebd.

¹⁴ JOACHIM HAHN/HANS MAYER: *Das Evangelische Stift in Tübingen. Geschichte und Gegenwart – Zwischen Weltgeist und Frömmigkeit*, Stuttgart 1985, S. 72 f.

¹⁵ WILHELM HOFFMANN: *Die Stellung der Candidatur in der Kirche*, in: *Verhandlungen des vierten deutschen evangelischen Kirchentages zu Elberfeld im September 1851*, hg. von W. KRAFFT, Berlin 1851, S. 60–68, 64.

¹⁶ Ebd. Zu Hoffmann vgl. BIRGIT WEYEL: *Praktische Bildung zum Pfarrberuf. Das Predigerseminar Wittenberg und die Entstehung einer zweiten Ausbildungsphase evangelischer Pfarrer in Preußen* (Beiträge zur historischen Theologie Bd. 134), Tübingen 2006, S. 215 ff.

¹⁷ Vgl. WISCHMEYER: *Theologiae Facultas* (s. o. Anm. 5), S. 154 f.

¹⁸ Vgl. HAHN/MAYER: *Das Evangelische Stift* (s. o. Anm. 14), S. 55.

ihre philologische und theologische Bildung vor. Der württembergische Ausbildungsgang evangelischer Pfarrer barg jedoch die Gefahr der Selbstabschließung in sich¹⁹.

2. Die Anfänge der Praktischen Theologie in Tübingen

Die Anfänge der Praktischen Theologie an der Universität Tübingen sind, wie auch andernorts, nicht einfach zu datieren. Ulrich Köpf rekonstruiert die lange Vorgeschichte²⁰ der Praktischen Theologie und zeigt in seinem Beitrag, wie fluide das Verständnis dessen, was unter dem Stichwort der „praktischen Theologie“²¹ rubrizierte, war. Einen nicht unwichtigen Beitrag zur institutionellen Zu- und Festschreibung der theologischen Disziplinen bildet das Dekret des württembergischen Herzogs Ludwig Eugen vom 22. Mai 1794, das nach dem Vorbild des Absolutismus auf die Zentralisierung und die Reform des Universitätswesens zielte und Neuerungen für das theologische Studium vorsah. Eine Maßnahme sah vor, die einzelnen Lehrstühle prägnanter zu beschreiben.

„Bei den öffentlichen Lectionen, in welchen die Hauptfächer gelehrt werden, soll hienach jedes pensum immer nur von einem Lehrer vorgetragen werden; die Berufung aber soll immer für das bestimmte Fach den Fachgelehrten suchen, und nicht mehr etwa ein Hauptfach nach Belieben der anwesenden dem neueintretenden zugeschoben werden.“²²

Im Anschluss an dieses Dekret war die Möglichkeit gegeben, sowohl bei der Berufung als auch bei der Wahrnehmung der Professuren Fachexpertisen stärker zu berücksichtigen, so dass eine Spezialisierung ermöglicht wurde, die in einer engen Wechselbeziehung mit der Differenzierung der Theologie in ihre

¹⁹ Von der Prägung eines „Conventikelwesens“ spricht ANONYMUS: Tübingen. Die homiletisch-katechetischen Institute der evang. Facultät, in: ARTL 16 (1837), S. 72–82, 79.

²⁰ In diesem Band.

²¹ Ich folge hier der zeitgenössischen Kleinschreibung, um den disziplinären Übergang zu markieren.

²² CARL VON WEIZSÄCKER: Lehrer und Unterricht an der evangelisch-theologischen Facultät Tübingen von der Reformation bis zur Gegenwart, in: Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen. Festgabe bei der vierten Säcularfeier ihrer Gründung im Jahre 1877, Tübingen 1877, S. 129. Die Notwendigkeit, Reformen für den Universitätsbetrieb vorzusehen, drängte sich angesichts des „drohenden Verfall[s]“ (a. a. O., S. 128) auf. Familiäre Beziehungen spielten bei der Besetzung der Professuren eine große Rolle. Die Zahl der Studierenden war gegen Ende des 18. Jahrhunderts gering. „Durchschnittlich waren etwa 350 bis 400 Studenten an der Hochschule immatrikuliert, gerade mal so viel wie bei ihrer Gründung. Zieht man davon die Theologen am Evangelischen Stift ab, verblieben rund 150 bis 200 Studenten, die sich die anderen Fächer teilen mussten.“ (WILFRIED SETZLER/BENIGNA SCHÖNHAGEN/HANS-OTTO BINDER: Kleine Tübinger Stadtgeschichte, [2006], Tübingen 2013, S. 86; vgl. auch WILFRIED SETZLER: Tübingen nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: ULRICH KÖPF: Die Universität Tübingen zwischen Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung [Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 25], Tübingen 2014, S. 33–64, 57: „Ihr mangelte es an Anziehungskraft und Hörern.“)

historisch gewachsenen Teildisziplinen steht.²³ Das Dekret, das zum Teil auf Vorschlägen und Beratungen des Professoriums basierte, sah zudem neue Gewichungen im Lehrplan vor, u. a. sollte neben den bereits bestehenden Fachgebieten der praktischen Theologie wie Pastoraltheologie, Homiletik und Katechetik ein sog. *collegium pastorale* gehalten werden, „wodurch den Studenten Themata und Texte nicht nur zu Predigten, sondern auch zu Beichtreden, Unterredungen mit Kindern, Kranken und Bekümmerten usw. gegeben und auch gewisse Fälle zur schriftlichen Beurteilung vorgelegt werden.“²⁴ Zwar handelt es sich dabei nicht um praktische Übungen, die die Studierenden selbst durchführen, wohl aber werden Fallbeispiele aus der pfarramtlichen Praxis in seminaristischen Arbeitsformen diskutiert. Die bereits curricular etablierten praktischen Fächer sowie das *collegium pastorale* sollte der an der Fakultät lehrende Extraordinarius wahrnehmen. Übergangsweise bis 1812 wurde diese Aufgabe Georg Heinrich Müller²⁵, Titular-Extraordinarius, der zugleich seit 1794 Stadtpfarrer in Tübingen war, übertragen. Johann Gottlieb Münch übernahm von ihm von 1812 bis 1823 den Lehrauftrag als Titular-Extraordinarius für Theologie. Von 1812 bis 1837 war er zeitweise zugleich Stadtpfarrer und Dekan in Tübingen. Die praktische Theologie wurde 1812 durch Nathanel Köstlin zunächst im Rahmen des Extraordinariats, von 1813 bis 1815 als viertem Ordinarius wahrgenommen.²⁶ Mit Köstlins Beförderung war die praktische Theologie in Tübingen zum ersten Mal durch eine ordentliche Professur vertreten.²⁷ Köstlin verließ Tübingen jedoch noch im selben Jahr. Auch sein Nachfolger, Jonathan Friedrich Bahnmaier, seit 1815 an der Fakultät tätig und seit 1817 als ordentlicher Professor ernannt, sollte nur verhältnismäßig kurze Zeit, bis Oktober 1819 diese Professur innehaben. Bahnmaier ist es allerdings gelungen, die Einrichtung des Predigerinstituts in den Jahren bis 1819 so weit voranzutreiben, dass das Institut auf Dauer gestellt war. Die offizielle Ernennung zu einem universitären Institut erfolgte im Jahr 1826²⁸, d. h. in dem Jahr, in dem der Nachfolger Bahnmaiers, Christian Friedrich Schmid, seit 1821 außerordentlicher Professor, zum

²³ Eine Ausnahme bildete die neutestamentliche Exegese, die noch über das Jahr 1818 hinaus als Nebenfach von allen Ordinarien wahrgenommen wurde. Erst 1898 wurde ein ordentlicher Lehrstuhl für Neues Testament eingerichtet. Vgl. WEIZSÄCKER: *Lehrer und Unterricht* (s. o. Anm. 22), S. 139.

²⁴ A. a. O., S. 130.

²⁵ [http://www.wlb-stuttgart.de/literatursuche/fachinformationen/theologie/links/theologie-in-wuerttemberg/theologieprofessoren-in-tuebingen-1535-1817/weitere-dozenten-ohne-eigenen-lehrstuhl-sofern-nicht-schon-bei-den-lehrstuehlen-genannt/\(abgerufen am 27.09.16\)](http://www.wlb-stuttgart.de/literatursuche/fachinformationen/theologie/links/theologie-in-wuerttemberg/theologieprofessoren-in-tuebingen-1535-1817/weitere-dozenten-ohne-eigenen-lehrstuhl-sofern-nicht-schon-bei-den-lehrstuehlen-genannt/(abgerufen%20am%2027.09.16)).

²⁶ <http://www.wlb-stuttgart.de/literatursuche/fachinformationen/theologie/links/theologie-in-wuerttemberg/theologieprofessoren-in-tuebingen-1535-1817/extraordinariat/#c11896> (abgerufen am 27.09.2016). Die Ernennung erfolgte am 3. November. Vgl. WEIZSÄCKER: *Lehrer und Unterricht* (s. o. Anm. 22), S. 134.

²⁷ So a. a. O., S. 137. Erst ab 1817 aber wurden die ordentlichen Professuren mit Lehrstuhlbeschreibungen verbunden, die eine Differenzierung der Fachgebiete vorsah.

²⁸ WURSTER: *Hundert Jahre Predigeranstalt* (s. o. Anm. 8), S. 25.

ordentlichen Professor für praktische Theologie und christliche Moral²⁹ ernannt wurde. Diesen Lehrstuhl hatte er bis 1852 inne, bevor dieser dann von Christian Palmer³⁰ übernommen wurde.

3. Die Einrichtung des Tübinger Predigerinstituts durch Jonathan Friedrich Bahnmaier

3.1. Die Predigtübungen des Evangelischen Stifts

Als Bahnmaier 1815 berufen wurde, gehörten praktische Übungen, die die Studierenden selbst ausüben und mit wissenschaftlicher Begleitung auch auswerten, nicht zum Lehrangebot der Fakultät. Für die Stipendiaten des Ev. Stifts gab es allerdings die Möglichkeit zu predigen. Seit dem 16. Jahrhundert wurden Predigten während des sonntäglichen Mittagessens vorgetragen – wenn auch von zweifelhaftem didaktischen Wert.³¹ Im Zuge der aufklärerisch-absolutistischen Stiftsreform von 1793 wurden diese Predigtübungen im Stift reformiert.³² Die Predigten während des sonntäglichen Mittagessens wurden abgeschafft. Stattdessen sollten Predigtübungen am Sonntagnachmittag und am Donnerstagsvormittag stattfinden, an denen alle Stipendiaten teilzunehmen hatten: Jeweils fünf Kandidaten sollten nacheinander predigen. Während von den homiletischen Anfängern gedruckte Predigten vorgetragen wurden und somit nur der Vortrag geübt werden konnte, trugen die fortgeschrittenen Studierenden eigene Predigtentwürfe vor. Diese wurden zuvor von einem Repetenten durchgesehen und daraufhin noch einmal überarbeitet. Im Anschluss an die gehaltene Predigt wurde diese wiederum von Repetent und Inspektorat evaluiert. Für diese Predigtrezensionen finden sich zahlreiche Beispiele im Archiv des Ev. Stifts.³³

Neben diesen institutionalisierten Übungen gab es noch den Gottesdienst in der Hospitalkirche (heute: Jakobuskirche). Einzelne Seminaristen durften für die Repetenten den Frühgottesdienst (8–9 Uhr) übernehmen.³⁴ Diese Übungen wurden jedoch nicht begleitet und dienten daher primär der Entlastung der Repetenten. Über die homiletischen Übungen hinaus gab es auch katechetische Übungen für die fortgeschrittenen Seminaristen des Stifts. Sie hielten an

²⁹ Mit dem Sommersemester 1821 und der Erkrankung Johann Friedrichs Flatts, des ordentlichen Professors für Dogmatik und Moral, übernahm Schmid die Vorlesung für Moral. Die Ethik wurde fortan im Wechsel von Systematischer und Praktischer Theologie gelesen. Ebd.

³⁰ Zu Christian Palmer vgl. VOLKER DREHSEN/FRIEDRICH SCHWEITZER/BIRGIT WEYEL (Hg.): Christian Palmer und die Praktische Theologie, Jena 2013.

³¹ Vgl. dazu unten die Kritik von Bahnmaier.

³² HAHN/MAYER: Das Evangelische Stift (s. o. Anm. 14), S. 145.

³³ AEvSt E1. 63/1. Die Rezensionen zeigen, dass großer Wert auf den Vortrag, die Deklamation, gelegt wurde.

³⁴ BAHNMAIER: Denkschrift (s. o. Anm. *), S. 21.



Abb. 2: Stadtplan (Ausschnitt)³⁵. In der Oberstadt: Schloss mit Schlosskirche (Südseite), Seminarium (= Evangelisches Stift); rechts am Holzmarkt befindet sich die Stiftskirche (zeitgenössisch: St. Georgs-Kirche oder auch Stadtkirche); im oberen Bildteil, der sog. Unterstadt, in der Schmidthor-Gasse, liegt das Hospital (Spital), in dessen Speisesaal die Studierenden des Prediger-Instituts Ansprachen für Alte und Kranke gehalten haben; links, in unmittelbarer Nähe des Hospitals an der Jakobs-Gasse befindet sich die St. Jakobs-Kirche (zeitgenössisch auch: Hospitalkirche, heute: Jakobuskirche); in der rechten mittleren Bildhälfte ist das Convict für die katholischen Priesteranwärter (heute: Wilhelmsstift) zu sehen, das von König Wilhelm I 1817 im ehemaligen *Collegium Illustre*³⁶ eingerichtet wurde, als im selben Jahr die Katholisch-Theologische Fakultät gegründet wurde.

Sonn- und Feiertagen Katechesen mit Knaben ab. Diese katechetischen Unterweisungen wurden ebenso wie die homiletischen Übungen im Evangelischen Stift durch die Repetenten begleitet.

Diese in Tübingen seit der Reform von 1793 für Studierende vorgesehenen Übungen waren allerdings den Stipendiaten des Evangelischen Stifts vorbe-

³⁵ Stadtplan 1819, Stadtarchiv Tübingen.

³⁶ Zur Geschichte des ehemaligen Franziskanerklosters vgl.: https://de.wikipedia.org/wiki/Collegium_illustre (zuletzt abgerufen am 6. Mai 2017).

halten. Studierende aus anderen Landeskirchen hatten faktisch keinen Zugang zu diesen Übungen. Die Übungen waren zudem verpflichtend. Die kritische Begleitung der homiletischen und katechetischen Übungen geschah im Wesentlichen durch die Repetenten, nicht etwa durch Professoren der Fakultät. Das Inspektorat des Stifts war nur an der Nachbesprechung der bereits vorrezensierten Predigten beteiligt, die Verantwortung für die Kinderlehre lag ganz bei den Repetenten.

Offensichtlich hat Bahnmaier bereits vor der Gründung der Predigeranstalt damit begonnen,³⁷ einzelne Übungen mit eher privatem Charakter für Studierende in der Stadtkirche (heute: Stiftskirche) anzubieten, die als sogenannte „Ausländer“ keinen Zugang zu den Übungen im Stift hatten.

Vor dem Hintergrund dieser in Tübingen bestehenden Praxis sind wesentliche Pointen der Konzeption der Predigeranstalt zu verstehen, wie sie Bahnmaier entworfen und umgesetzt hat: Die praktischen Übungen sollten unterschiedslos *allen Studierenden* offenstehen. Die Teilnahme an den Übungen sollte *freiwillig* sein und die Begleitung von einem akademischen Lehrer wahrgenommen werden. Schließlich sollten die homiletischen Vorträge ohne Einschränkung *wirkliche* Übungen sein, die „nicht blos exercitii causa“ stattfinden, sondern vor einer wirklichen Gemeinde im Kontext eines Gottesdienstes gehalten würden. Das von Bahnmaier ins Leben gerufene Predigerinstitut ist von Anfang an mit einer eigenständigen Ausbildungsidee verbunden gewesen und nicht nur in einem erweiternden Sinne zu dem Zweck entstanden, für die sogenannten „Stadtstudenten“³⁸ Übungsmöglichkeiten zu schaffen, die bislang nur Stiftsstipendiaten vorbehalten waren. Von Beginn an bewarben sich auch Studierende des Ev. Stifts um die Aufnahme.³⁹ 1818 zählte die Predigeranstalt 127 Mitglieder, Magister und Kandidaten, die aus Beutelsbach und Neuffen, Stuttgart und Eßlingen, aber auch aus Bremen, aus Ungarn und nicht wenige aus der Schweiz kamen.

³⁷ Bahnmaier schreibt zur Predigt: „Ausländer übten sich zuweilen ohne andere Zuhörer, vor dem Professor allein in der Stadtkirche.“ (DERS.: Denkschrift [s. o. Anm. *], S. 20.) Und zur Katechese: „Für die Uebung im Katechisiren wurde theils durch einzelne Privatübungen, welche derjenige Professor, welcher das Fach der Homiletik und Catechetik übernommen hatte, mit Seminaristen und Ausländern des Sommers in der Stadtkirche manchmal anstellte, [gesorgt]“ (a. a. O., S. 21).

³⁸ Faktisch waren dies im Wesentlichen sogenannte Ausländer, d. h. Theologiestudierende aus anderen Landeskirchen (z. B. Baden) und Staaten (z. B. Schweiz).

³⁹ Das Urteil von Jetter, die Gründung der Predigeranstalt sei primär dadurch motiviert, dass Bahnmaier „beunruhigte, daß im Stift für die Landeskinder gesorgt war, alle anderen aber auf sich gestellt blieben“ trifft so nicht zu (WERNER JETTER: Zur Erinnerung an die Anfänge der evangelischen Predigeranstalt und den Professor für Praktische Theologie Dr. Christian David Friedrich [von] Palmer [1811–1875], in: Vierteljahresschrift für neuzeitliches Christentum, Tübingen 1987, S. 15–26, 21).

3.2. Das Konzept des Prediger-Instituts

Vom 8. Dezember 1815 datiert ein zweiseitiges Flugblatt „Nachricht für das religiöse Publikum von der neuen Einrichtung des Predigerinstituts in der Schloßkirche und Hospitalkirche“⁴⁰, in dem Bahnmaier das katechetische und gottesdienstliche Programm der Predigeranstalt ankündigt und das als ein Beitrag zur Öffentlichkeitsarbeit der Predigeranstalt zu lesen ist. Bahnmaier wirbt für den Zweck der Anstalt, das „Wiederaufleben der guten Sache der christlichen Religiosität“⁴¹, er klärt über die Verwendung der Opfer und sonstigen Spenden auf, die er zugunsten des Anstalt gesammelt hat⁴² und er wirbt für den Besuch der Gottesdienste und Katechesen, die von den Mitgliedern der Predigeranstalt angeboten werden. Für den Winter 1815/1816 ist der Gottesdienstplan des neu gegründeten Prediger-Instituts in Tübingen mit vier Gottesdiensten pro Woche gut gefüllt. Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, dass dieses Angebot das Gottesdienstprogramm in Tübingen ergänzt und nicht mit den etablierten Sonntagspredigten konfligieren soll. Sonntags finden drei Gottesdienste statt: in der Hospitalkirche von 8–9 Uhr⁴³ und in der Schlosskirche um 10.30 Uhr sowie um 15 Uhr. Auch unter der Woche wird ein Gottesdienst angesetzt: am Donnerstag um 8 Uhr in der Schlosskirche. Die Schlosskirche hatte sich als eigener gottesdienstlicher Ort der Predigeranstalt günstig ergeben, als 1816 das gesamte Tübinger Schloss von König Wilhelm I. der Universität zur Nutzung übergeben wurde⁴⁴.

Mit dem 2. Advent des Jahres 1815 nahm die Predigeranstalt ihre Arbeit auf, „regelmäßig und ohne Unterbrechung“⁴⁵. Die Einrichtung war Bahnmaier zunächst auf Probe hin zugestanden worden.⁴⁶ Ausdrücklich wurde die Konstanz der Arbeit betont: „So wie auf alle diese Predigten, so wird auch auf die Kinderlehren im Hospital von den Mitgliedern des Instituts sowohl als von mir die gewissenhafteste Sorgfalt verwendet, und niemals, ein Gottesdienst versäumt werden, so daß also die Zuhörer niemals vergeblich kommen werden.“⁴⁷

Neben dieser knappen *Nachricht* anlässlich der Eröffnung des Prediger-Instituts bietet die 1818 erschienene *Denkschrift der Anstalt für die Bildung zum homileti-*

⁴⁰ Nachricht (s. o. Anm. 1).

⁴¹ A. a. O., S. 1. Der Hinweis auf das „Wiederaufleben“ ist Ausdruck der in weiten Teilen nach den napoleonischen Kriegen erhofften religiösen Erneuerung, die etwa Thomas Nipperdey als „Wendung zur Religion“ beschrieben hat. THOMAS NIPPERDEY: *Deutsche Geschichte. Bürgerwelt und starker Staat (1800–1866)*, München 1998, S. 405.

⁴² Künftig soll in zwei von vier Gottesdiensten die Kollekte für die Arbeit der Predigeranstalt bestimmt werden.

⁴³ Dieser Gottesdienst sollte an „Fest- und Communiontagen“ von einem der Repetenten wahrgenommen werden.

⁴⁴ Zur Geschichte der Schlosskirche vgl. <http://ekd.kirchenlandkarte.de/43/> (zuletzt abgerufen am 6. Mai 2017).

⁴⁵ Nachricht (s. o. Anm. 1), S. 1.

⁴⁶ BAHNMAIER: *Denkschrift* (s. o. Anm. *), S. 23 f. Das entsprechende Schreiben findet sich als Mitteilung an das Inspektorat des Stifts vom 14. November 1815 im AEVSt E1. 63/1.

⁴⁷ Nachricht (s. o. Anm. 1), S. 2.

schen und katechetischen Vortrage, welche auf der Universität Tübingen besteht den besten Einblick in das konzeptionelle Selbstverständnis der Predigeranstalt zur Zeit ihrer Gründung. Bahnmaier ist weder als Autor wissenschaftlicher Arbeiten im Allgemeinen in Erscheinung getreten noch hat er Beiträge zur Homiletik veröffentlicht. Im Rahmen der Denkschrift findet sich ein eher technisch gehaltener Text zur möglichen Vielfalt von Textpredigten, der einen Eindruck von seiner homiletischen Arbeit mit den Studierenden und Kandidaten vermitteln kann.⁴⁸ Von besonderem Interesse in dieser Denkschrift ist darüber hinaus ein Text zur Arbeit der Predigeranstalt, die *Kurze Erzählung der Entstehung und des bisherigen Ganges des Predigerinstituts*. Bahnmaier schildert hier zunächst die Ausbildungssituation in Tübingen. Detailliert beschreibt er die Predigtübungen im Evangelischen Stift, „bei welchen *blos ein Inspector, die Repetenten und Seminaristen gegenwärtig seyn müssen*“⁴⁹. Zwar würdigt er, dass immerhin eine Möglichkeit zur praktischen homiletischen Übung bestehe, die auch von denen zur Bildung genutzt werden können, die sie „mit christlich freier Selbstthätigkeit“⁵⁰ wahrzunehmen imstande seien. Den didaktischen Wert der Übungen stellt er allerdings erheblich in Frage. Die Künstlichkeit der Situation führe in den meisten Fällen dazu, dass der Prediger sich vor allem darum bemühe, „Gewandtheit im Gebrauch philosophischer Terminologien und poetischer Floskeln zu zeigen“⁵¹, und weniger, „sich dazu bestimmen lassen zu müssen, etwas anders als allverständlichen, allgreifbaren Ausdruck dessen zu geben, was in ihm als christlich religiöse Überzeugung lebt“⁵². Damit werde durch die didaktischen Rahmenbedingungen der Predigtübung die eigentliche Aufgabe der Predigt, eine religiöse Überzeugung verständlich und ansprechend mitzuteilen, verfehlt. Predigtübungen, und damit leitet er zum alternativen Konzept der Predigeranstalt über, könnten nur so gelingen, dass

„das Heilige der Religion und Moral weder durch leeres, unwürdiges Predigtbeispiel selbst, noch durch unfreundliche Ausbrüche der Persönlichkeit gegen die menschlichen Eigenthümlichkeiten und Schwächen einzelner Prediger zu einer gemeinen Unterhaltung herabzuwürdigen [sei], die nur die intellektuelle und moralische Unmündigkeit sich erlauben mag.“⁵³

Wenn es sich nicht nur um Polemik gegen die Stiftsübungen handelt⁵⁴, so sind hier offenkundig nicht seltene Erfahrungen verletzender Predigtkritik zum Aus-

⁴⁸ Denkblatt für einige Freunde, enthaltend einige leitende Ideen, Texte von verschiedenem Inhalt fruchtbar zu behandeln, in: BAHNMAIER: Denkschrift (s. o. Anm. *), S. 5–18. Zu seinem theologischen Profil und seinen weiteren Interessen siehe unten.

⁴⁹ BAHNMAIER: Denkschrift (s. o. Anm. *), S. 19.

⁵⁰ A. a. O., S. 20.

⁵¹ A. a. O., S. 19.

⁵² Ebd.

⁵³ A. a. O., S. 20.

⁵⁴ Dagegen spricht, dass Bahnmaier selbst im Stift gewesen war. 1792 trat er als Studierender ein (MARTIN LEUBE: Die Geschichte des Tübinger Stifts 1770–1950, Stuttgart 1954, S. 702). Als

druck gebracht. Die Studierenden haben vermutlich darauf reagiert und versucht, unter diesen Bedingungen ihre religiöse Subjektivität zu verbergen, d. h. sich als Person möglichst wenig der Kritik auszusetzen und stattdessen in elaborierten Kanzelvorträgen durch theologisches und philosophisches Wissen zu reüssieren.

Eine weitere Kritik Bahnmaiers setzt bei dem – offenbar im Rahmen der Stiftsübungen – praktizierten Stil einer übertriebenen Deklamation an. Gegen eine Betonung der Deklamation wendet sich Bahnmaier immer wieder, wenn er von „bedeutungslosen Maschinenbewegungen“⁵⁵ auf der Kanzel spricht oder es als Missverständnis bezeichnet, den Redner als eine „todte Rede- und Declamirmaschine“⁵⁶ zu sehen.

Auch wenn Bahnmaier alle vor 1815 bestehenden Übungsangebote grundsätzlich für „nützlich“ erklärt, so profiliert er doch seine konzeptionellen Vorstellungen in signifikanter Abgrenzung zu der bestehenden praktischen Ausbildungssituation in Tübingen. Die Tübinger Studierenden, und zwar – dies betont Bahnmaier mehrfach – unterschiedslos alle, egal ob Inländer oder Ausländer, sollen die Möglichkeit haben, „nicht bloß vor Lehrern und Studirenden, sondern auch vor Zuhörern aus allen Ständen bei einem eigentlichen Gottesdienst als Prediger aufzutreten“. Dass die Studierenden in einem *wirklichen* Gottesdienst predigen, d. h. in einem didaktischen Zusammenhang, der den realen Bedingungen gleicht, wird mehrfach begründet. Zum einen sei dies „für den größten Theil *conditio sine qua non* einer wahren Begeisterung“⁵⁷. Mit Blick auf die oben geschilderte Problematik der Stiftsübungen wird man das so interpretieren können, dass nur unter den Bedingungen eines tatsächlichen Gottesdienstes der Prediger sich als Person in seiner Rolle als Prediger zu inszenieren bereit sein wird: Die Religion, nicht die Theologie ist Gegenstand der Predigt und diese kann nur persönlich dargestellt und mitgeteilt werden. Die Vielfalt der Hörerinnen und Hörer wahrzunehmen und angemessen zu adressieren ist ein anderes wichtiges Moment: „vor Zuhörern aus allen Ständen bei einem eigentlichen Gottesdienst als Prediger aufzutreten“⁵⁸ – nur unter diesen wirklichen Bedingungen kann der homiletische Bildungsprozess gelingen. Seine eigene Rolle versteht Bahnmaier dabei weniger als akademischer Lehrer, der Beiträge zur historischen oder systematischen Theoriebildung oder zum homiletischen Verfahren

Repetent wirkte er ebenda von 1802–1805 (THOMAS HECK: Jonathan Friedrich Bahnmaier, der Gründer der Predigeranstalt der Universität Tübingen, sein Leben, seine Tübinger Lehrtätigkeit, seine unfreiwillige Versetzung, seine theologisch-kritische Haltung [Preisarbeit der Emma-Eugen-Müller-Stiftung], Tübingen 1977, S. 8 f.).

⁵⁵ JONATHAN BAHNMAIER: Was ich wollte unter den Studierenden und im Predigerberufe. Einige letzte Worte gesprochen in Tübingen und auf Verlangen herausgegeben, Tübingen 1819, S. 14.

⁵⁶ BAHNMAIER: Denkschrift (s. o. Anm. *), S. 20 mit Anmerkung.

⁵⁷ A. a. O., S. 21.

⁵⁸ Ebd.

liefert, sondern vielmehr als ein exemplarischer Hörer, der seinen Studierenden im vertraulichen Gespräch Rückmeldungen gibt.⁵⁹ Es trifft daher sein Selbstverständnis, wenn er anlässlich seiner Verabschiedung den Kandidaten sagt:

„Ich habe nichts gethan als die Oeffnung des Tempels besorgt und Ihnen das gesagt, was jeder nicht gefühl- und geschmacklose Zuhörer, der ein Christ ist, Ihnen sagen konnte – nämlich: *Was mich in Ihren Vorträgen und Entwürfen ansprach und was nicht.* – Ich trat gleichsam an die Stelle der Zuhörer, die Ihnen ihre Gefühle nicht sagten und suchte den Mangel zu setzen, vermöge dessen wir Prediger, was schlimm genug ist, in der Regel nie erfahren, ob wir das Herz treffen oder nicht, und warum nicht?“⁶⁰

Das zweite konzeptionelle Merkmal der Predigeranstalt besteht in ihrem institutionellen Selbstverständnis, das ebenfalls für die praktische Bildung konstitutiv ist. Bahnmaier versteht die Predigeranstalt als einen freiwilligen Zusammenschluss selbstbewusster religiöser Persönlichkeiten. Um des gemeinsamen Interesses willen gründet sich diese Anstalt,

„in welcher ein Lehrer, der dieß als seinen eigentlichen Beruf anzusehen hätte, in einen traulichen Verein mit Studirenden Inn- und Ausländern, welche Interesse für christlichen Sinn und Beredsamkeit zeigten, zusammen träte, und seine Ansichten über Inhalt und Form jedes der zu haltenden homiletischen und katechetischen Vorträge mit den Mitgliedern dieses Predigervereins vor und nach dem Vortrage bespräche.“⁶¹

Die Tübinger Predigeranstalt reiht sich somit in die zu Beginn des 19. Jahrhunderts an vielen Orten gegründeten Kandidatenvereine ein, die konzeptionell der Idee der freien Geselligkeit verbunden waren. Die Betonung der Freiwilligkeit und des kommunikativen Austauschs der Mitglieder untereinander deuten das Prediger-Institut als einen sozialen Ort, „an dem sich eine Gruppe durch geselligen Verkehr bildet und Anteil nimmt an der Verdichtung einer öffentlichen Kommunikationskultur“⁶².

Neben Predigt und Unterricht bietet die Predigeranstalt auch Möglichkeiten zur Seelsorge, die man sich zeitgenössisch nicht als Gespräch, sondern vielmehr als mit dialogischen Momenten angereicherte „freie[] Ansprache[] an einzelne Christen“⁶³ vorstellen muss. Krankenbesuche im Hospital in der Schmidthor-

⁵⁹ Bahnmaier ist in Heilbronn mit der Reformpädagogik Pestalozzis in Berührung gekommen. Inwieweit diese nicht nur später sein Wirken als Dekan in Kirchheim Teck geprägt hat oder die Beiträge in der Zeitschrift „Cäcilia Monatsblättchen für die lieben Kleinen“, sondern auch sein Selbstverständnis als Hochschullehrer, bleibt offen. Zu den Einflüssen Pestalozzis auf Bahnmaier vgl. DIETER NARR: Zum Lebens- und Charakterbild Jonathan Friedrich Bahnmaiers, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte Jg. 22 (1963), S. 283–301, 286 mit Anm. 27 f.

⁶⁰ BAHNMAIER: Einige letzte Worte (s. o. Anm. 55), S. 14.

⁶¹ BAHNMAIER: Denkschrift (s. o. Anm. *), S. 21.

⁶² WEYL: Praktische Bildung (s. o. Anm. 16), S. 120.

⁶³ BAHNMAIER: Denkschrift (s. o. Anm. *), S. 21. Bahnmaier beschreibt diese so: „Diejenigen Personen, welche Krankheit oder Alters halben nicht mehr die Kirche besuchen konnten, auch andere Freiwillige kamen in dem Speisesaal des Hospitals zusammen, und einige Freiwillige von den Theologie-Studierenden, welche Interesse dafür hatten, hielten, mit zu Grundlegung eines

Gasse (heute: Schmidtorstraße) wurden von Bahnmaier ebenso in den Stundenplan integriert wie die Schulaufsicht, als eine „Gelegenheit, die wahren Fortschritte, welche die öffentliche Erziehung und der öffentliche Unterricht gemacht haben, in einer wohleingerichteten christlichen Schule zu sehen“⁶⁴. Die praktischen Übungen und Einführungen des Prediger-Instituts bezogen sich somit auf alle wichtigen pfarramtlichen Handlungsfelder wie Gottesdienst, katechetischer Unterricht, Seelsorge und Schulaufsicht und waren nicht nur auf die Kanzelpredigt beschränkt.

Bahnmaier ist zwar nicht durch wissenschaftliche Veröffentlichungen in Erscheinung getreten, so dass sich sein Beitrag zur Praktischen Theologie aus heutiger Sicht im Wesentlichen auf das Ausbildungskonzept der Predigeranstalt beschränkt hat.⁶⁵ Seine Zeit als Professor in Tübingen war zudem kurz bemessen und das Arbeitspensum⁶⁶ enorm. Vieles spricht dafür, dass er sich in hohem Maße selbst die Mühe der Kritik gemacht hat und bei den vielfältigen Übungen persönlich anwesend war, weil dies seinem Selbstverständnis entsprach und ihm der persönliche Kontakt am Herzen lag. Einen eigenen theologischen Akzent setzte Bahnmaier allerdings auch damit, dass zwar die Predigt bei der Beurteilung des Gottesdienstes im Zentrum stand, er aber großen Wert darauflegte, „einst auch das Liturgische des Gottesdienstes allmählicher ergreifender zu machen“⁶⁷. Die musikalische Bildung der Studierenden in Theorie und Praxis war Teil des Ausbildungsprogrammes der Predigeranstalt. Kollekten und Spenden wurden in den ersten Jahren zu einem nicht unerheblichen Teil für den Chor der *Pauperes* eingesetzt, der den Gesang der studentischen Gottesdienste aufwertete.⁶⁸ 1817 gelang es Bahnmaier im Vorfeld des Reformationsjubiläums, die Einrichtung der Stelle eines Universitätsmusikdirektors zu erreichen.⁶⁹ Der Universitätsmusik-

lichten biblischen Textes, eine bald acromatische, bald in Gespräch übergehende Ansprache an dieselben.“ Diese Praxis wurde schon vor Bahnmaier gepflegt, war aber zwischenzeitlich eingeschlagen und wurde von ihm wiederbelebt (a. a. O., S. 25).

⁶⁴ A. a. O., S. 22.

⁶⁵ So auch NARR: Lebens- und Charakterbild (s. o. Anm. 59), S. 284: „Wenn heute noch sein Name in der Geschichte der Fakultät rühmend genannt wird, so verdankt Bahnmaier diese Auszeichnung nicht so sehr seiner theologischen Leistung und Gelehrsamkeit, als vielmehr der Gründung der bald zum Universitätsinstitut erhobenen Predigeranstalt, der Stiftung eines ‚Prediger-Vereins‘ auf der Grundlage der Freiwilligkeit“. Jetter charakterisiert Bahnmaier als einen „Praktiker“, der „sich vor allem um die pastoraltheologische Seite seiner praktisch-theologischen Aufgabe zu bemühen“ versuchte (JETTER: Erinnerung [s. o. Anm. 39], S. 20).

⁶⁶ Vgl. HECK: Bahnmaier (s. o. Anm. 54), S. 18; WURSTER: Hundert Jahre Predigeranstalt (s. o. Anm. 8), S. 10. Der Arbeitsaufwand der Rezensionen und Besprechungen war für alle Direktoren der Predigeranstalt enorm. Später wurden zwei Repetentenstellen zur Unterstützung gegeben.

⁶⁷ BAHNMAIER: Denkschrift (s. o. Anm. *), S. 22.

⁶⁸ Das gilt insbesondere für die ersten Jahre bis etwa 1818. Nachricht (s. o. Anm. 1), S. 1; BAHNMAIER: Denkschrift (s. o. Anm. *), S. 27.

⁶⁹ LEUBE: Geschichte des Tübinger Stifts (s. o. Anm. 54), S. 439; Wurster beschreibt, dass Bahnmaier erhebliche Überzeugungsarbeit leisten musste, um eine angemessene Ausstattung für diese neue Stelle durchzusetzen. Das Reformationsjubiläum kam ihm dabei entgegen: Bahn-

direktor sollte die Leitung aller musikalischen Veranstaltungen an der Universität, der Kirche, im Stift und dem Predigerinstitut haben.⁷⁰ Auch seinen Personalvorschlag konnte Bahnmaier durchsetzen: Friedrich Silcher, zu dem er seit 1810 einen engen Kontakt pflegte⁷¹, wurde auf sein Betreiben hin nach Tübingen berufen.

Die Kunst hat für Bahnmaier eine wichtige Rolle gespielt. Er hat sehr viele Gedichte⁷² und Liedertexte⁷³ verfasst. In der Liedpoesie lag für ihn die Mitte dessen, was die Religion belebt und woraufhin die praktische Bildung zum Pfarrerberuf zu orientieren sei, dass „das wahre Schöne allgreifbar gesagt werde“⁷⁴. Anlässlich des Reformationsjubiläums, Bahnmaier war gerade Dekan der Theologischen Fakultät, erinnert er im Anschluss an Martin Luther insbesondere an die Musik und den Gesang zugunsten der Gemeindebildung. Der Gottesdienst sollte populär gestaltet sein: die Predigt verständlich und die Musik ansprechend. Das konzeptionelle Anliegen der Predigeranstalt, dass die Studierenden lernen sollten, zu „allen Ständen“⁷⁵ zu sprechen, ist für Bahnmaier ein *ceterum censeo*. Möglicherweise ist diese Zuspitzung vor dem Hintergrund der sozialen Differenzierung zwischen den Tübinger Professoren in der Oberstadt und den ärmlichen Verhältnissen in der Unterstadt zu verstehen, die nicht nur in Tübingen, aber doch hier besonders augenfällig war.

Seine Abneigung gegen alles Elitäre in der Gottesdienstgestaltung ist deutlich spürbar:

maier hatte den Text für eine Kantate verfasst, die nur ein Musiker von einigem Niveau vertonen könne (WURSTER: Hundert Jahre Predigeranstalt [s. o. Anm. 8], S. 13).

⁷⁰ LEUBE: Geschichte des Tübinger Stifts (s. o. Anm. 54), S. 439. Im Blick auf das Prediger-Institut schreibt Bahnmaier: „Für die Aufnahme der dem Volkslehrer so wichtigen musikalischen Kunstbildung ist dadurch gesorgt, daß viele Studierende sich verehnt haben, sich, mit dem nach dem Vorschlag des akademischen Senats, von der Regierung angestellten Musikdirektor der Universität, in der Vocalmusik, nahmentlich in mehrstimmigen Chören zu üben, die für die Eigenthümlichkeit der Männerstimme gesezt sind“ (BAHNMAIER: Denkschrift [s. o. Anm. *], S. 26).

⁷¹ Friedrich Silcher kam 1809 nach Ludwigsburg. Bahnmaier wurde 1810 dorthin berufen. URSULA KÜBLER: Biographie Jonathan Friedrich Bahnmeiers, in: Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck Bd. 6, Kirchheim 1987, S. 173–184, 174; LEUBE: Geschichte des Tübinger Stifts (s. o. Anm. 54), S. 439. Zu Silchers Berufung auf Betreiben Bahnmaiers vgl. auch BURKHARD SAUERWALD: Ludwig Uhland und seine Komponisten. Zum Verhältnis von Musik und Politik in Werken von Conradin Kreutzer, Friedrich Silcher, Carl Loewe und Robert Schumann (Dortmunder Schriften zur Musikpädagogik und Musikwissenschaft 1), Münster 2015, S. 197.

⁷² Die erste Veröffentlichung Bahnmaiers datiert aus dem Jahr 1794: Gedichte, mit einer Musikbellage. Vgl. die zweiseitige Zusammenstellung der Werke bei HECK: Bahnmaier (s. o. Anm. 54), (ohne Paginierung) im Anhang.

⁷³ Im württembergischen Regionalteil des Evangelischen Gesangbuchs findet sich ein von Bahnmaier verfasstes Lied: EG 578 *Walte, walte nah und fern*.

⁷⁴ [JONATHAN FRIEDRICH] BAHNMAIER: Feier des dritten Säkular-Festes der Reformation auf der Universität Tübingen. Aus Auftrag des akademischen Senats beschrieben und mit allen gehaltenen Reden und eingegangenen Gedichten herausgegeben von D. Bahnmaier, Tübingen 1818, S. 94.

⁷⁵ BAHNMAIER: Denkschrift (s. o. Anm. *), S. 25.

„[E]s zeugt von schlechtem Geschmacke, wenn man wähnt, man müsse so reden, dass das Volk es nicht versteht, wenn man schön reden wolle. [...] Dazu denke man sich doch das sogenannte gebildete Publikum nicht gebildeter, als es wirklich ist. [...] Predigen wir nicht *also* – wahr, klar, schön, durch die edelste Einfachheit. So werden wir allmählich Gelehrte und Ungelehrte zum Tempel hinauspredigen.“⁷⁶

Dieses homiletische Prinzip aber ist auch auf die Liturgie zu beziehen, nämlich „dem öffentlichen Gottesdienste auch in Hinsicht auf das Liturgische die Würde und das Ergreifende zu geben, welches er haben muss, wenn er wirken soll“⁷⁷. Dazu trägt, damit kann er sich auf Luther berufen, der Gemeindegang wesentlich bei.

4. Weitere Entwicklungen

Anlässlich des Reformationsjubiläums 1817 ist die Schlosskirche als Predigtkirche des Prediger-Instituts neugestaltet worden. Sie erhielt einen weißen Anstrich, Altar und Kanzel wurden verschönt und die vorhandenen Gitterstühle beseitigt.⁷⁸ Auch ein Sitz für den Prediger auf der Kanzel wurde eingerichtet. Bahnmaier votierte dafür, dass der Prediger schon während des Liedes vor der Predigt auf der Kanzel erscheine, um dort in Kontakt mit der Gemeinde zu sein.⁷⁹ Dieser Sitz wurde aus Kollektengeldern finanziert. Eine eigene Bibliothek der Anstalt entstand. Schon 1815 hatte Bahnmaier mit der Sammlung begonnen. Kollekten, Mitgliedsbeiträge scheidender Kandidaten sowie Buchgeschenke trugen zu dieser rasch wachsenden Bibliothek bei, die in der Sakristei der Schlosskirche aufgestellt war. Die Systematik des Katalogs zeigt, dass von Anfang an die Arbeit der Predigeranstalt auf die Praktische Theologie als Ganze zielte und nicht nur auf Homiletik und Predigtliteratur beschränkt war.⁸⁰

⁷⁶ BAHNMAIER: *Feier* (s. o. Anm. 74), S. 94.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ BAHNMAIER: *Denkschrift* (s. o. Anm. *), S. 26.

⁷⁹ „Beim Gottesdienst selbst tritt zuerst der Prediger auf die Kanzel, spricht einen Kanzelgruß, und giebt dann einige Verse des Liedes an. Während des Gesangs bleibt der Prediger sitzend auf der Kanzel. – Es ist das deswegen eingeführt worden, weil es für manche Prediger, – selbst unter den vorzüglicheren, wünschenswerth ist, ehe sie anfangen, die Gemeinde einige Zeit vor sich zu habe; – selbst der Gesang der Gemeinde, an welcher er so lebhafteren Antheil nehmen kann, ist ermunternd für das religiöse Gemüth“ (Ebd.).

⁸⁰ Vgl. dazu im Universitätsarchiv Tübingen Bestand (UAT) 626/5. Die Bestandssignatur UAT 626 umfasst Angelegenheiten der Evangelischen Predigeranstalt von 1794 bis 1901. Die Systematik des Katalogs sieht 1884 folgende Rubriken vor: A. Praktische Theologie im Allgemeinen, B. Predigten, C. Homiletik: Theorie und Geschichte der Predigt, D. Katechetik. Theorie und Geschichte derselben, E. Katechetik: praktische Schriften, F. Praktische Exegese, G. Liturgik: Geschichte und Theorie derselben, H. Liturgik: praktische Schriften, J. Pädagogische Schriften, K. Biographische Schriften, L. Denkschriften und Berichte, M. Kirchenrecht, N. Vermischte Schriften, O. Heidenmission, P. Pastoraltheologie u. Erbauliches.

Wie bereits angedeutet musste Bahnmaier 1819 Tübingen bereits wieder – unfreiwillig – verlassen. Nachdem der nationalliberale Theologiestudent und Jenaer Burschenschaftler Carl Ludwig Sand den konservativen Dichter, Verleger und russischen Generalkonsul August von Kotzebue am 23. März 1819 in Mannheim erstochen hatte, wurde an vielen Orten, insbesondere an Universitäten, nach vermeintlich revolutionären Umtrieben gefahndet.⁸¹ Sand hatte 1814/1815 in Tübingen Theologie studiert und er war Mitglied der wenige Monate zuvor in Tübingen gegründeten burschenschaftlichen Vorläuferorganisation Corps Teutonia geworden. Bahnmaier hatte in seiner Funktion als Rektor der Universität 1819 auf die von der badischen Regierung veranlasste Nachfrage nach möglichen Sympathisanten Sands in Tübingen und der politischen Stimmung unter den Studierenden zu reagieren. In seinem Antwortschreiben verurteilte er die Tat Sands und den darin zum Ausdruck kommenden Fanatismus, kritisierte aber Äußerungen Kotzebues in der von ihm verfassten *Geschichte des deutschen Reiches*, die gegen die von den Burschenschaften getragene Nationalbewegung gerichtet war und bei der 1817 auf der Wartburg inszenierten Bücherverbrennung ins Feuer geworfen wurde. Diese Antwort Bahnmaiers hatte angesichts der aufgeheizten Stimmung und der politischen Reaktion der sogenannten Demagogenverfolgung zur Folge, dass er aus seinem Professorenamt entlassen⁸² und auf die Stelle des Dekans in Kirchheim unter Teck versetzt wurde.⁸³ Der Abschied aus Tübingen war freilich weder stillschweigend noch unehrenhaft, sondern von einer Würdigung seiner Verdienste bestimmt, zu denen insbesondere die Gründung der Predigeranstalt zählte.⁸⁴

⁸¹ Der Mord stellt den Anlass für die sogenannten Karlsbader Beschlüsse dar.

⁸² Bekanntter freilich als Bahnmaiers Entlassung ist die des Berliner Theologieprofessors W. M. L. de Wette geworden. De Wette hatte einen Trostbrief an die Mutter des 1820 hingerichteten Attentäters geschrieben.

⁸³ Der Bericht Bahnmaiers an den Innenminister Otto datiert vom 6.4.1819. Bahnmaier hatte noch vergeblich durch ein weiteres Schreiben vom 21.4. seine Darstellung zu korrigieren versucht. Dieser Klarstellungsversuch hatte ihn aber erst recht in ein ungünstiges Licht gerückt. Vgl. dazu THOMAS OELSCHLÄGEL: Hochschulpolitik in Württemberg 1819–1825. Die Auswirkungen der Karlsbader Beschlüsse auf die Universität Tübingen, Sigmaringen 1995 (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 43), bes. S. 37–39 mit Hinweis auf die Quellen im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStaS) E 200, Bü 402. Das Schreiben Bahnmaiers findet sich auch abgedruckt im Anhang bei HECK: Bahnmaier (s. o. Anm. 54), (ohne Paginierung) im Anhang. Siehe auch die Darstellung bei WURSTER: Hundert Jahre Predigeranstalt (s. o. Anm. 8), S. 16–24. Wie beliebt Bahnmaier bei seinen Studierenden war, zeigt sich darin, dass diese Unterschriften gesammelt und eine Eingabe an den württembergischen König gemacht haben. Oelschlägel weist darauf hin, dass die Versetzung rechtlich nicht unproblematisch war, da die 1818 eingesetzte Verfassung Württembergs (besonders die §§ 25–28) die Staatsdiener vor willkürlichen Disziplinarmaßnahmen wie Versetzung schützen sollte.

⁸⁴ Wurster weist auf die Abschiedsrede durch den akademischen Senat und den Bericht des Konsistoriums an das Ministerium des Innern hin (WURSTER: Hundert Jahre Predigeranstalt [s. o. Anm. 8], S. 22).

Die Leitung der Anstalt wurde zunächst dem Repetenten Christian Friedrich Schmid übertragen. 1821 wurde dieser zum außerordentlichen, 1826 zum ordentlichen Professor ernannt und die Predigeranstalt mit offiziellen Statuten auf Dauer gestellt.⁸⁵

5. Das Tübinger Prediger-Institut als Fallbeispiel für eine Geschichte der Praktischen Theologie

Das 1815 in Tübingen gegründete Prediger-Institut lässt sich als ein Kandidatenverein verstehen, der allen Studierenden offensteht, auf Freiwilligkeit basiert und von der Vereinsidee des gemeinsamen Interesses an einer praktischen Bildung zum Pfarrberuf getragen ist. Dieser Bildungsverein ist als ein Beitrag zur religiösen Erneuerung in einer gesellschaftlichen Umbruchssituation zu verstehen, die von Krisen bestimmt war, und in der bürgerliches Engagement und der Wille zur gesellschaftlichen Mitgestaltung zunehmend Raum beanspruchten.⁸⁶ Bahmaier ist mit seinem persönlichen Engagement, mit dem er die konsequente Umsetzung seiner konzeptionellen Idee einer Predigeranstalt betrieben hat, sehr zu würdigen. An diesem Tübinger Fallbeispiel lässt sich zeigen, dass die Praktische Theologie in ihrer Disziplinengeschichte fließende Übergänge zur kirchlichen Praxis hatte und ihr Wissenschaftscharakter zeitweise unterbestimmt war. Gerade für die Anfangszeit wird dieser Befund nicht überraschen. Nicht an allen Orten sind Entwürfe zur Grundlegung einer Praktischen Theologie von dem Format Friedrich Schleiermachers vorgelegt worden.⁸⁷ Es liegt von daher nahe, die Geschichte der Praktischen Theologie an einzelnen Fallbeispielen zu beschreiben, ohne damit zu beanspruchen, *die* Geschichte der Praktischen Theologie und ihrer institutionellen Formate schreiben zu können.⁸⁸ Konsequenter-

⁸⁵ Die Statuten sind immer wieder ergänzt und erweitert worden. Eine frühe und kurze Fassung findet sich UAT 626/4.

⁸⁶ 1816/17 sind als Hungerjahre in die Tübinger Stadtgeschichte eingegangen. Eine enorme Teuerung der Lebensmittel aufgrund wetterbedingter Ernteausfällen im Jahr 1816 führte nicht nur zur massenhaften Auswanderung, sondern auch zur Gründung von Wohltätigkeitsvereinen, die in Tübingen bis zu 500 Essensportionen täglich an Bedürftige ausgaben. Vgl. ULRICH MAIER: Auswanderung aus Schwaben nach Amerika, in: Die Schwaben. Zwischen Mythos und Marke, Landesmuseum Württemberg, Stuttgart 2016, S. 316–325, 318.

⁸⁷ FRIEDRICH SCHLEIERMACHER: Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen (1811/1830), hg. von DIRK SCHMID (de-Gruyter-Texte), Berlin/New York 2002.

⁸⁸ Zu fragen bleibt auch, ob man nicht stärker noch Überlappungen und Wechselwirkungen zwischen den theologischen Disziplinen wahrnehmen und hinsichtlich ihrer Erträge für die jeweiligen Fächer auswerten müsste. Vgl. dazu etwa BIRGIT WEYEL: Ferdinand Christian Baur und die Praktische Theologie, in: Ferdinand Christian Baur und die Geschichte des frühen Christentums, hg. von MARTIN BAUSPIESS/CHRISTOF LANDMESSER/DAVID LINCICUM (WUNT 333), Tübingen 2014, S. 405–424.

weise wäre dann auch von *den Geschichten der Praktischen Theologien* – jeweils im Plural – zu sprechen und damit zugleich ein Unbehagen an Masternarrativen, die implizit und explizit an historischen Entwicklungsmodellen orientiert sind, zum Ausdruck zu bringen.

Für das hier vorgelegte Fallbeispiel lässt sich zeigen, dass die Entdeckung der Empirie⁸⁹ ein wichtiges Moment für die Konstitution der Praktischen Theologie als eigenständiges Fach und der Entwicklung institutionell neuer akademischer Bildungsformate war und ist. Zu Recht hat daher Volker Drehsen die Entstehung der Praktischen Theologie mit einer Hinwendung zur Lebenswelt⁹⁰ in Zusammenhang gebracht. Diese Wendung zur Empirie zeigt sich nicht nur in der wissenschaftlichen Theoriereflexion, sondern am Beispiel der Predigeranstalt auch in der Neuformatierung des Lehrbetriebs, dem Insistieren auf *wirklichen* Übungen und der Adressatenorientierung der Predigt, die nach Bahnmaier darin zum Ausdruck kommt, „allen Ständen“ zu predigen.

Mit Gewinn lassen sich an solchen Schwellenzeiten wie der hier näher ins Auge gefassten Ausbildungsthemen rekonstruieren, die bis heute ungeschlossen sind.⁹¹ Die Frage nach einer angemessenen Vorbildung auf den Pfarrberuf zwischen Praxis und Wissenschaft ist immer wieder neu zu stellen und auch durch die Strukturierung der Ausbildung in eine erste und zweite Ausbildungsphase keineswegs endgültig beantwortet. Wie kann die universitäre Theologie sich als ein erster Schritt zur Vorbereitung auf den Pfarrberuf verstehen, der auch noch Anregungspotential für die zweite Ausbildungsphase bereithält und Grundlagen für ein auf wechselnde berufliche Bedingungen reagierendes, lebenslanges Lernen legt? Was kann und muss akademische Bildung leisten und was kann nur im Rahmen anderer institutioneller Orte geleistet werden? Das ist die „Zeitfrage der praktischen Theologie, über die beste Art und Weise, die jungen Theologen aus den Kreisen der wissenschaftlichen Theologie in die Praxis ihres Berufes hinüberzuleiten“.⁹²

⁸⁹ Vgl. dazu auch Ende des 19. Jahrhunderts WILHELM BORNEMANN: *Die Unzulänglichkeit des theologischen Studiums der Gegenwart. Ein Wort an Dozenten, Pfarrer und Studenten*, 1. und 2. Aufl. Leipzig 1886. Für die erste empirische Wendung des 20. Jahrhunderts klassisch geworden ist PAUL DREWS: *Das Problem der Praktischen Theologie. Zugleich ein Beitrag zur Reform des theologischen Studiums*, Tübingen 1910.

⁹⁰ VOLKER DREHSEN: *Neuzeitliche Konstitutionsbedingungen der Praktischen Theologie. Aspekte der theologischen Wende zur sozialkulturellen Lebenswelt christlicher Religion*, Gütersloh 1988.

⁹¹ Vgl. zu den Problemlagen: *Pastorale Fort- und Weiterbildung für die Kirche der Zukunft*, in: *Theologische Ausbildung in der EKD. Dokumente und Texte aus der Arbeit der Gemischten Kommission für die Reform des Theologiestudiums/Fachkommission I (Pfarramt, Diplom und Magister Theologiae) 2005–2013*, hg. von MICHAEL BEINTKER/MICHAEL WÖLLER, Leipzig 2014, S. 157–164.

⁹² ANONYMUS: *Tübingen* (s. o. Anm. 19), S. 72.